

Predigt am 5. Sonntag nach Trinitatis, dem 16. Juli 2006 in Augustsburg und Hohenfichte

Der HERR sprach zu Abram: „Geh aus deinem Vaterland und aus deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volk machen und ich will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und du sollst ein Segen sein. Ich will segnen, die dich segnen und verfluchen, die dich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.“ Da zog Abram aus, wie der HERR zu ihm gesagt hatte, und Lot (sein Neffe) zog mit ihm. Abram aber war 75 Jahre alt, als er aus Haran auszog.

1. Mose 12, 1-4

Liebe Schwestern und Brüder,

Abraham, bzw. wie er hier noch heißt: Abram, ist das Urbild der Heimatlosigkeit – ein Heimatvertriebener Gottes. Eigentlich hatte er schon daran gedacht, sich aufs Altenteil zurückzuziehen – mit immerhin 75 Jahren. Seine Verwandten würden schon für ihn mit sorgen. Und für seine Frau Sarai. Das Ehepaar war kinderlos geblieben. Das hatte ihnen schon manchmal zu schaffen gemacht. Aber nun hatten sie sich auch damit abgefunden; sie waren ja Teil einer großen Sippe, wo man füreinander da war. Ein gesegnetes Alter in der vertrauten Umgebung bei erträglicher Gesundheit – das war alles, was sich Abram noch wünschte.

Aber dann kam Gott, scheuchte ihn auf aus dem Ruhestand und schickte ihn weg aus der vertrauten Umgebung. Wohin die Reise ging, erfuhr er nicht: *in ein Land, das ich dir zeigen will* – nicht gerade eine präzise Richtungsbeschreibung. Aufbruch mit unbekanntem Ziel. Nur, was Abram zurückließ, wusste er; nicht, was auf ihn zukam.

Abraham gilt in der ganzen Bibel als Vorbild des Glaubens. Aber ein solcher heimatloser Glaube ist wohl den meisten von uns fremd. Wir sind im Gegenteil heimatverbunden. Ich erinnere mich an einen Geburtstagsbesuch in Marienberg. Ich fragte die Frau, ob sie von hier sei. Und sie antwortete: „Nein, von Lauterbach.“ – Schon der Umzug in den Nachbarort ist für manche von uns ein Verlust von Heimat.

Als Pfarrer, der durch Studium, Ausbildung und Gemeindefwechsel in den letzten 20 Jahren siebenmal umgezogen ist, bin ich ein Exot unter Eingeborenen, von denen die Rede geht, man brauche drei Generationen um wirklich dazuzugehören. Aber auch ich bin kein Abraham. Auch ich brauche die Verbundenheit mit Menschen und mit Landschaften. Und ich musste nie weit ins Unbekannte gehen, sondern immer nur ein kleines Stück, ich hatte immer einen sicheren bekannten Hintergrund.

Abraham hatte all das nicht. Vielleicht ist er eher zu vergleichen mit Flüchtlingen und Heimatvertriebenen unserer Zeit. Unter uns leben Menschen, die das erlebt haben: Sie mussten – oft von einem Tag auf den anderen – ihre Heimat verlassen, auf Nimmerwiedersehen. Mussten Hab und Gut zurück-

lassen. Haben dabei manchmal Familienangehörige für Jahre aus den Augen verloren. Der Neuanfang an einem neuen, unbekanntem Ort ist vielen von ihnen schwer geworden. Oft sind es Christen und Kirchgemeinden gewesen, die ihnen geholfen haben, eine neue Heimat zu finden.

Heute gibt es auf der Welt mehr Flüchtlinge als je zuvor. Krieg, Bürgerkrieg, Verfolgung und Not treiben sie fort von ihrem Vaterland und ihrer Verwandtschaft ins Unbekannte. Von den heimatlosen Flüchtlingen in manchen Gegenden, wie im Sudan, wissen wir kaum etwas. Andere stehen gewissermaßen bei uns vor der Tür, und wir Europäer versuchen, diese Tür möglichst geschlossen oder nur einen Spalt weit geöffnet zu halten, um sie nicht bei uns einlassen zu müssen. Vor ein paar Monaten gab es im Deutschlandfunk eine Serie von Reportagen über afrikanische Flüchtlinge: Von zu Hause weggegangen mit der Hoffnung der Not zu entkommen, für ihre Familien ein wenig Wohlstand gewinnen zu können, sind viele auf halbem Wege stecken geblieben, immer wieder aufgegriffen, zurückgeschickt sitzen sie in irgendwelchen gottverlassenen Orten am Rande der Sahara fest. Viele kommen schon auf dem Weg ums Leben. Und wer wirklich Europa erreicht, muss damit rechnen wieder abgeschoben zu werden. – Wie wäre es Abraham ergangen, hätte Gott ihn heute nach Europa geschickt?

Abraham ist ein Beispiel für die Heimatlosigkeit, für die Unbehaustheit des Glaubens. Und das Erstaunliche, das Faszinierende ist, dass die Geschichte des Glaubens und des Segens, der mit Abraham begonnen hat, immer dadurch weitergegangen ist, dass Menschen freiwillig oder unfreiwillig ihre Heimat verlassen haben. Es ging ja gleich so weiter mit Isaak und Jakob, mit Josef und seinen Brüdern, mit Mose und den Israeliten – eine bewegte Geschichte, im wahrsten Sinne des Wortes.

Als Jesus kam, hat er sein Zuhause und seine Verwandtschaft ebenfalls verlassen. Wenn er auch nicht in ein fernes Land gegangen ist, so hat er doch in großer Freiheit die Bindungen und Konventionen seiner Heimat hinter sich gelassen. Von seinen Jüngern hat er dasselbe erwartet. Die erste christliche Gemeinde – Jesus und seine Jünger – war eine Wandergruppe, eine Weggemeinschaft. Keine bürgerliche oder ländliche Gemeinde, die sich einmal die Woche zum vertrauten Gotteshaus aufmacht, sondern Gemeinde unterwegs. Unterwegs zu den Menschen mit Wort und Tat.

Vor vier Wochen, nachdem wir im Gottesdienst den kleinen Theodor Schönherr getauft haben, habe ich auch in der Predigt den Taufbefehl Jesu erwähnt: *Geht hin und macht zu Jüngern alle Völker: Tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. (Matthäus 28,20)* Und dazu habe ich gesagt: „Das machen wir ja auch.“ – Ich hatte dabei an Taufen und Lehren gedacht. Aber nach der Predigt hat jemand zu mir gesagt: „Das stimmt ja nicht, wir gehen eben nicht zu den Menschen hin, sondern wir warten, dass sie zu uns kommen.“ – Glaube hat ganz entschieden etwas mit Mobilität zu tun. Jemand hat von der Geh-Struktur des Glaubens gesprochen.

Die Jünger Jesu sind losgegangen. Innerhalb eines Menschenalters haben sie das Evangelium von Jesus in alle Winkel der damals bekannten Welt getragen.

Am bekanntesten von allen ist uns Paulus, weil von ihm und über ihn so viel geschrieben ist in der Bibel.

Unsere Pfarramtsmitarbeiterin war letzten Monat in der Türkei und hat die heißen und kargen Landschaften Kappadoziens gesehen: „Und Paulus ist das alles zu Fuß gegangen!“ hat sie gestaunt. Andere nach ihm haben das auch getan, z. B. Bonifatius, der Missionar der Deutschen, an dessen 1250. Todestag vor 2 Jahren erinnert wurde.

Kurz: ohne Menschen, die losgegangen sind, die die Heimat, die Verwandtschaft, alles Vertraute hinter sich gelassen haben, hätte sich das Evangelium nicht zu uns und in alle Welt ausgebreitet. *In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden* – so hat Gott es dem Abraham verheißen. Dieser Segen ist bis zu uns gekommen durch diese Menschen, die wie Abraham losgegangen sind – losgegangen in unbekanntes Land.

Und dieser Segen wird weiter gegeben durch Menschen, die sich von Gott in Bewegung setzen lassen. Es ist ja erstaunlich, dass wir heute im Zeitalter der allgemeinen Mobilität so unbeweglich sind in Glaubensdingen. Schon die Einladung zum Gottesdienst in die Nachbargemeinde ist für manche ein beinahe unüberwindliche Hürde. Es ist erstaunlich, dass wir im Zeitalter der Globalisierung immer noch so provinziell sind in unserem Glauben.

Abraham hatte nichts als den Auftrag und das Versprechen Gottes. Er hatte nichts und niemanden, der ihn darin bestärkte: keine Bibel, keine Glaubenslehre, keine Gläubigen an seiner Seite, keine vernünftigen Argumente. Wahrscheinlich haben sich alle an den Kopf gefasst. Aber er hat auf Gott gehört, ihm vertraut und das Abenteuer gewagt. Er ist losgegangen, hat die Zelte hinter sich abgebrochen und das Unmögliche wirklich werden lassen: Ein kinderloser Greis wurde zum Stammvater von Völkern. Ein einzelner wurde zum Segen für die Menschheit. – Das hat ihn zum Vorbild des Glaubens werden lassen.

Abraham ist der Heimatvertriebene Gottes. Er verlässt Vaterland, Verwandtschaft und Vaterhaus und geht in eine unbekannte Zukunft.

Wir versuchen zur Zeit in unserem gemeinsamen Gemeindeaufbauausschuss ein Leitbild für die Zukunft unserer Gemeinden zu entwerfen. Dabei spielt das Wort „Heimat“ eine große Rolle. Wir wollen, dass Menschen im Glauben und in unseren Gemeinden Heimat haben. Und nun rede ich von der Heimatlosigkeit und Mobilität des Glaubens. Man könnte fast meinen, das sei ein Widerspruch. Ist es aber nicht. Denn auch der Heimatvertriebene Abraham ist nicht wirklich heimatlos. Seine Heimat ist nur anderer Art als das, was wir meistens als Heimat betrachten. Seine neue Heimat ist das Gottvertrauen. Ich glaube, mit der Zeit hat Abraham bei Gott gefunden, was er bei den Menschen aufgeben musste: das Gefühl des Zuhause-seins, das Gefühl des Geborgenseins und des Verstandenseins. Gott war ja da. Er zeigte ihm ja den Weg. Er überwand ja seine Zweifel, seinen Kleinglauben, seine Einsamkeit. Abrahams Weg war kein glatter Weg, es gab Irrwege und Prüfungen. Aber Gott hat auch diese krummen Wege zu Wegen gemacht, die an sein Ziel führen. Und so hat Abraham gelernt: Bei Gott bin ich daheim, auch wenn ich in der Fremde bin.

Und das ist, glaube ich, der springende Punkt bei aller Mobilität im Glauben: Es ist die innere Beheimatung bei Gott, die uns gegenüber der weltlichen Be-

heimatung beweglich macht. Der Hebräerbrief hat diese Tatsache in das Bild des wandernden Gottesvolkes gegossen: *Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir (Hebräer 13,14)*. Oder wie Paulus schreibt: *Unsere Heimat ist im Himmel (Philipper 3,20)*.

Das ist es, was Abraham zum Vorbild des Glaubens macht: Er hat auf Gott gehört, bei Gott festgemacht, so dass er in der Bindung an Gott die größte Freiheit hatte, die ein Mensch haben kann: die Freiheit alles hinter sich zu lassen, was einem lieb und wert ist, um dorthin zu gehen, wo Gott einen haben will.

Liebe Schwestern und Brüder, wir sind keine Abrahams. Was Gott von ihm verlangt und was er daraus gemacht hat, ist nahezu einmalig. Aber was wir von Abraham lernen können, ist die Beweglichkeit des Glaubens und des Lebens. Wenn Gott eine Veränderung von dir erwartet, dann halte dich nicht an Altem fest, und gehe los. Wenn Gott von uns als Gemeinden Veränderungen erwartet, dann sollten wir uns nicht an Altem festhalten, sondern losgehen.

Einmal wird Gott dich ohnehin aus deinem Vaterland, aus deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus herausrufen – in ein Land, das er dir zeigen wird. Es ist gut, wenn wir schon jetzt wissen, wo eigentlich unsere Heimat ist, und bereit werden loszulassen und loszugehen, wenn Gott uns endgültig ruft.